

Einmal überleben, bitte

Nach der Diagnose Krebs ging Marion Knaths durch die Hölle – körperlich und seelisch. Sie kämpfte nicht nur gegen die Krankheit, sondern auch gegen das, was Kranksein mit dem Leben macht

TEXT Cathrin Tremell FOTOS Christine Schroeder

Der Horror heißt Morbus Hodgkin und spielt sich in ihrem Körper ab. Lymphdrüsenkrebs im fortgeschrittenen Stadium, man könnte auch sagen: Endstadium. Tumore, die großzügig im ganzen Körper verteilt sind. Marion Knaths hat die Wahl: sterben oder ums Überleben kämpfen. Sie entscheidet sich für den Kampf. Der heldenhaft ist, sich aber kein bisschen heroisch anfühlt. Krebsklinik, Hochdosis-Chemotherapie, Knochenmarktransplantation, Strahlenbehandlung. Intensivmedizin, die nichts zu tun hat mit den Bildern aus Rührfilmen, in denen Todkranke mit engelsgleicher Geduld am Tropf hängen. Marion Knaths lässt Gift in ihren Körper, das nicht nur die Tumore zerbombt, sondern auch ihr Ich. Sie durchleidet Situationen, an die gesunde Menschen nicht mal denken wollen.

Sie ist 25 Jahre alt und dabei, ihre Karriere zu starten, als der Horror beginnt. Die Nachricht ihres Hausarztes, mit ihrem Blut sei etwas nicht in Ordnung und sie solle dringend ihre Lungen röntgen lassen, beunruhigt sie zunächst kaum. Vielleicht sollte ich mit dem Rauchen aufhören, denkt sie bloß. Doch dann der Schock: Krebs. Überlebenschance: 50 Prozent. Sie sagt sich: 1. Ich sitze in der Scheiße. 2. Ich will überleben. Zwei klare Aussagen. Und sie weiß, wie man kämpft. Vom Handball: „Es steht unentschieden, und es sind noch 20 Sekunden zu spielen. Wenn ich dann antrete, denke ich ausschließlich daran, den Ball reinzudonnern. Und nicht daran, wie es wäre, wenn ich es nicht schaffe.“ Der drohende Tod lässt sich allerdings nicht so gut verdrängen wie der Gedanke an ein verlorenes Handballspiel. Immer wieder schwinden Marion Knaths seelische Kräfte. Dann weint sie Nächte durch wegen der Schmerzen, aus Verzweiflung oder weil sie sich vorstellt, wie ihre 90-jährige Großmutter an ihrem Grab steht.

Aber da ist auch etwas, das sich der Verzweiflung immer wieder in den Weg stellt: der Wille, weiter da zu sein. Nicht, weil sie noch dies oder jenes vorgehabt

hat oder niemanden verlassen will. Solche Gedanken zählen nicht, wenn man ohne Abwehrkräfte in einem sterilen Raum liegt und sich auf eine Stammzellentransplantation vorbereitet. Wenn man keine Nähe mehr bekommt, keine Haare mehr hat, dafür aber offene Schleimhäute am ganzen Körper und schwarze Desinfektionspaste auf den Zähnen. Wenn man das alles ertragen muss, will man es nur noch hinter sich bringen. Und dann dafür etwas bekommen – das Leben nämlich.

Marion Knaths bündelt ihre Kräfte auf ihre Weise: Sie gibt ihren Kopf nicht ab, wenn sie eine Klinik betritt. Sie traut nicht jedem Arzt, nur weil er einen weißen Kittel trägt. Wem sie aber traut, dem traut sie ganz. Sie hört auf ihren Körper und ihr Gefühl, nicht auf Ratschläge und Therapieanweisungen. Sie liest ihre Kranken-

akte und die Briefe, die sich ihre Ärzte schreiben. Sobald eine Behandlung und ihr körperlicher Zustand es zulassen, zieht sie sich etwas Schönes an und schminkt sich. Sie verlässt abends Krankenhäuser und Kurkliniken, um Leute zu treffen und einen trinken zu gehen. Und sie raucht. Das klingt im ersten Moment völlig verrückt, denn der Krebs sitzt ja auch in der Lunge. Doch die Zigaretten sind während des Behandlungshorrors vielleicht das Einzige, was Marion Knaths von ihrem früheren Leben, von ihrem Selbstbild, von ihrer Persönlichkeit bleibt. Denn in der Schulmedizin, gerade in der Intensivmedizin, wird bekanntlich der Körper behandelt und nicht viel Aufhebens um die psychische Verfassung gemacht. Der Mensch muss in der Regel allein sehen, wie er Mensch bleibt. Marion Knaths Würde wird während der Therapie nicht nur angetastet. Ihre Würde wird zerfetzt. Durch das Gift, die Maschinen, durch ihr eigenes Aussehen. Durch Menschen, die nicht in ihrer Nähe sein wollen, weil das, was Marion

Knaths erleben muss, um zu überleben, keiner erleben will. Nach der Behandlung reagiert ihre Psyche in vielen Situationen wie die Psyche eines Folteropfers. Sie kann nicht schlafen und beim An- →



MARION KNATHS erzählt, wie sie dem Krebs begegnete: „Vom Krebs gebissen“, Hoffmann und Campe, 12,95 €

>> Ich hatte Glück. Ich lebe. Das solltet ihr auch tun

blick des Wortes Tumor nicht sprechen. Die Zigaretten, die sie raucht, wenn es nur irgendwie geht, sind bestimmt schlecht für ihre körperliche Gesundheit. Aber sie retten vermutlich die Reste ihrer seelischen Gesundheit. Denn eine Zigarette zu rauchen heißt: Ich bin noch ich, auch wenn ich nicht so aussehe. Es ist meine Gesundheit. Es ist meine Krankheit. Und das hier ist meine Art, mit ihr zu leben.

Marion Knaths hat erfahren, was die moderne Medizin alles kann. Sie hat ihr Leben zu verdanken. Sie hat aber auch erfahren, dass eine Krebstherapie keine saubere Sache ist. Dass der Kampf gegen eine todbringende Krankheit ganz schön dreckig werden kann. Sie hat ein Buch darüber geschrieben. Ein Buch, das einen bei aller Heftigkeit aber nicht zu Boden wirft. Im Gegenteil: Es baut immer wieder auf, bringt einen oft sogar zum Lachen. Zum Beispiel, als Marion Knaths sich bei ihrer Krankenkasse mit wilder Entschlossenheit den Zuschuss zu einer Echthaarperücke erkämpft, diese dann aber nur einmal trägt, weil es juckt und sie sich damit verkleidet fühlt, nicht wie sie selbst. Vor allem aber ist dieses Buch eine eigenwillige, öffentliche Bekanntmachung: Ich hatte Glück. Ich lebe. Und das solltet ihr auch tun. Es gibt nichts, was wichtiger ist.

Heute ist Marion Knaths Unternehmerin. Ihre Firma sheboss hat 14 Trainerinnen und berät Frauen in Führungspositionen. Sie ist 38 Jahre alt, im elften Jahr nach ihrer Therapie und gesund. Das zehnte Jahr war noch einmal kritisch, denn dann ist mit dem vermehrten Auftreten solider Zweitumore zu rechnen. Das ist Medizinerjargon und klingt angesichts einer möglichen Katastrophe fast harmlos. Marion Knaths sagt, sie habe sich durch das zehnte Jahr hindurchgelächelt. „Ich hatte das Gefühl, dass ich keinen Widerstand leisten darf, sondern lächelnd alle eventuellen Attacken auf meine Gesundheit durch mich hindurchfließen lassen muss. Ich habe so viel gelacht wie nie zuvor. Und es hat sich kein Hodgkin festgehakt.“ Mit dem Rauchen hat sie vor zwei Monaten aufgehört. **W**



DER KRANKE SPIELT DIE ERSTE GEIGE

BARBARA SCHRÖDER ist Klinische Seelsorgerin und arbeitete viele Jahre in Hamburger Krankenhäusern als Teamberaterin. Hier betreute sie vor allem krebskranke Menschen.

woman: Wenn man schwer erkrankt ist, wie findet man dann seinen eigenen Weg?

SCHRÖDER: In Extremsituationen hat jeder einen direkteren Zugang zu seiner persönlichen Kraft. Sind Selbsthilfegruppen eine gute Unterstützung?

Vor allem für Menschen, die auch sonst im Leben die Gemeinschaft mit anderen brauchen. Eine Gruppe gibt ihnen das Gefühl, dass das Schicksal nicht nur sie ins Abseits gestoßen hat.

Es gibt aber auch Einzelkämpfer?

Manche Patienten entwickeln ihre Kräfte besser allein. Sie brauchen zwar Nähe zu anderen, zu Freunden, zu ihrer Familie. Eine Selbsthilfegruppe lenkt sie aber eher von sich selbst ab.

Was können Angehörige und Freunde tun?

Zuhören. Das ist Schwerstarbeit. Weil wir lieber trösten und gute Ratschläge geben wollen. Im Durchstehen schwerster Krankheit scheint gutes

Zureden den Kranken aber eher zu belasten als ihm zu helfen. Schwerkranke Kinder haben uns da vieles gelehrt: Viele wählen sich einen fremden Vertrauten, der sie in Elend, Wut, Verzweiflung – vielleicht besser als die Eltern – so lassen kann, wie sie sich fühlen.

Eine Freundin leidet an einer schweren Krankheit, und ich habe Schuldgefühle, weil es mir gut geht. Wie soll ich mich verhalten?

Dazu fand der holländische Theologe Paul Sporken das Bild eines Orchesters: Der Kranke spielt immer die erste Geige, wir, Angehörige und Freunde, immer die zweite. Es ist völlig normal, dass wir ein schlechtes Gewissen haben, beim Anblick des Kranken erschrocken sind oder denken: Und was sage ich morgen, wenn es noch schlechter steht? Es kommt aber eben nicht darauf an, dass ich es richtig mache. Wichtig ist, dass ich da bin. Wenn wir versuchen, in der Nähe zu bleiben, hinzuschauen, uns zuzuwenden, verlieren wir die Angst.

Viele glauben, ein bestimmter Lebenswandel oder Stress könnten Auslöser für Krebs sein.

Es ist einfach unglaublich, einem schwachen Menschen zu sagen, wenn du dies oder jenes Problem früher anders bewältigt hättest, wärs du jetzt nicht krank. Das ist eine Nichtachtung der kranken Person, seiner Lebensgeschichte, der Kraft und Mühe, die in jedem Menschenleben steckt. Die Schöpfung ist unglaublich vielfältig und kompliziert. Da kann schon mal eine Zelle überspringen und eine krankhafte Richtung einschlagen. Das kann jedes Geschöpf treffen.

Ist eine „Jetzt erst recht!“-Reaktion, also Zigaretten, Alkohol oder Party trotz Krankheit, heilsamer als ein radikaler Lebenswandel?

Entscheiden kann das jeder nur in der Suche nach dem, was in dieser Situation zu seiner eigenen Person passt. Mahntafeln und Verbotsschilder scheinen eher gefährlich zu sein, weil sie leicht verkannt werden als eine Garantie: Wenn ich jetzt nicht mehr rauche, werde ich auch nicht mehr krank. Dabei verkrampft man aber leicht und könnte das, was dem Einzelnen wirklich hilft, verdecken.

Was könnte das sein?

Eine junge Patientin träumte sich im Wachschatz in ihre Lieblingsdisko, ein anderer ging in Gedanken an seinen Lieblingssee in seinem Heimatdorf. Also: herausfinden, was dem anderen gute Gefühle macht. Aber nie aufdrängen, immer nur anbieten. Auch Berührungen sollten vorsichtig angeboten werden. Vor allem aber sollte ich mir weniger Sorge darum machen, ob ich etwas falsch oder richtig mache, sondern versuchen wahrzunehmen, ob sich der Kranke dabei wohl fühlt oder abwenden muss. Auch hier spiele ich die zweite Geige.

INTERVIEW **HILDE FRYE**

HIER GIBT'S HILFE

www.morbus-hodgkin.de Infos speziell für Lymphdrüsenpatienten

www.krebs-kompass.de Allgemeines über Krebserkrankungen; Erfahrungsaustausch auch für Angehörige

www.inkanet.de Infos auch zu alternativer Behandlung. Per Forum und Pinnwand kommen Neulinge mit erfahrenen Patienten in Kontakt.

www.krebshilfe.de und www.krebsgesellschaft.de Beratung per Internet oder Telefon, Kontakt zu Selbsthilfegruppen bundesweit